

Zeitschrift: Schweizer Heimwesen : Fachblatt VSA
Herausgeber: Verein für Schweizerisches Heimwesen
Band: 55 (1984)
Heft: 4

Artikel: Fördern durch Fordern
Autor: Beeli, Armin
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-811574>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 24.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Fördern durch Fordern

Dr. Armin Beeli, Luzern

«Fördern» wie «Fordern» gehen auf eine gemeinsame Sprachwurzel zurück: im Mittelhochdeutschen lautete sie «vorder(e)n»; als Gegenstück kennen wir noch immer «hindern». Offenbar geht es um ein «vorwärts, voran», wobei die beiden Begriffe im Titel unserer Tagung wichtige Nuancen in sich schliessen. «Fördern» meint: etwas vorbringen, begünstigen, einen Weg freimachen ... es kommt also dem zugut, der ohnehin schon voran will, dabei aber auf Wohlwollen, Hilfe oder Unterstützung durch andere angewiesen ist. «Fordern» meint hingegen: verlangen, dass etwas (oder jemand) hervorkomme, ist also durch einen Anspruch gekennzeichnet.



«Es braucht einen qualitativen Sprung»: Dr. Armin Beeli

Dass beide – Fördern und Fordern – zusammengehören, ist uns aus vielfacher Alltagserfahrung vertraut, die sich auch in Redensarten niedergeschlagen hat: «Was rastet, das rostet». Muskeln, die nicht gebraucht und gefordert werden, atrophieren, werden schwach und dünn. Und ähnlich ergeht es uns mit allen Fähigkeiten und Fertigkeiten, die wir durch Übung erworben haben: Stillstand bedeutet für sie immer Rückschritt. Wer kennt nicht die bedauernden Feststellungen: ja, ich habe Französisch gelernt, kann es aber nicht mehr gebrauchen, weil mir die Übung fehlt; ich habe einmal Klavierspielen gelernt, doch könnte ich mich nicht mehr ans Instrument setzen – durch langen Nichtgebrauch habe ich Können und Fertigkeit eingebüßt. Selbst Beten können wir «verlernen», wenn es

An der November-Tagung 1983 des VSA für Altersheimleitung und Kaderpersonal, die dem Thema «Fördern durch Fordern» gewidmet war, hielt Dr. Armin Beeli im «Landhaus» Solothurn den Eröffnungsvortrag. Der Referent, dessen Ausführungen die Tagungsteilnehmer stark beeindruckten, ist als Psychologe tätig und führt in Luzern eine Praxis. Wichtiger Hinweis für die Leser: Die diesjährige Fortbildungstagung für Altersheimleitung und Kaderpersonal findet am 14. und 15. November in Zürich statt und ist dem Thema «Die Würde des Alters» gewidmet.

nicht etwas ist, das uns selbstverständlich ist wie das Atmen.

Kein Zweifel also, dass Fordern (und Gefordertwerden) sehr viel mit Fördern, Vorankommen und Beweglichkeit zu tun hat. «Es» muss uns fordern, oder wir selber müssen uns fordern, um in Bewegung zu bleiben und weiterzukommen. Freilich halten wir uns heute nicht länger bei diesen allgemeinen und bekannten Zusammenhängen auf. Unsere Fragestellung ist spezifischer und fasst darum ins Auge

Fördern durch Fordern im Alters- und Pflegeheim.

Wer seine konkrete Arbeit in solchen Institutionen leistet, weiß aus Erfahrung, wie schwierig es sein kann, Fördern und Fordern in diesem Rahmen zu realisieren.

Hören wir die beiden Stichworte, tauchen uns als erste Assoziationen wohl kaum die Alten und Gebrechlichen auf, viel eher Kinder, junge Menschen. Bei ihnen scheint »nach vorn« noch alles offen. Sie haben die Zukunft vor sich und in sich eine Menge Neugier, Lebenslust und Erlebnisdrang. Sie erleben die Fülle ihrer Möglichkeiten wie einen Baum voller Knospen. Sie freuen sich darauf, etwas leisten und viel experimentieren zu können. Sie suchen und brauchen die Herausforderung, denn sie spüren, dass sie nur so vorankommen.

Wie wenig ist von alledem noch zu finden, wenn wir an alte Menschen denken, an behinderte, pflegebedürftige, gar an zum Teil schon abgebaute Menschen! Was können wir von ihnen noch fordern? Und was gibt es bei ihnen noch zu fördern? Heissen unsere Aufgaben ihnen gegenüber nicht viel eher: pflegen, schützen, erhalten, erträglich machen des noch verbleibenden Lebens? Und fordern uns diese Aufgaben nicht bereits mehr als genug? Heisst das also, dass wir «Fördern durch Fordern» in Ihrem Wirkungskreis glatt vergessen können? – Ich meine nicht. Sicher aber müssen wir uns gut überlegen, welchen Sinn unser Motto in unserm beruflichen Alltag haben kann. Wir haben uns zu besinnen auf die

Der Mensch ein Kulturwesen – das Heim ein Kulturträger

VSA-Kurs IV für alle, die in einem Heim tätig sind, sowie für Vertreter von Heim-Trägerschaften.

Leitung: Dr. Imelda Abbt

Dieses vierte Seminar – in den Regionen Bern und Bündnerland – fragt nach dem Menschen als Kulturschaffenden. Die Überzeugung, die Geburtsstunde des Menschen sei zugleich die Geburtsstunde der Kultur, ist fundiert und hat Auswirkungen auf das Verständnis von Heim, Heimkonzeptionen, Arbeit im Heim usw. In den drei Kurstagen möchten wir Hintergründen des Kulturschaffens und Zusammenhängen mit dem «Wesen» des Heims nachgehen.

- | | |
|-------------|---|
| 1. Kurstag: | Der Mensch als Schöpfer und Geschöpf der Kultur, als Kind der Tradition und des Fortschritts. |
| 2. Kurstag | Kultur und Geschichte. In der Geschichte lebt vergangene Kultur weiter. In ihr gewinnen kulturelle Leistungen «relative» Dauer. |
| 3. Kurstag | Das Heim als Kulturträger steht im Spannungsfeld der Werte. Um welche Werte, die für spätere Generationen wichtig sind, «soll» gerungen werden? |

Durchführungsorte und Termine, Region Graubünden:

Dienstag, 20. März 1984: Stiftung «Gott hilft», Zizers
Dienstag, 8. Mai 1984: Waisenhaus, Masans
Dienstag, 5. Juni 1984: Kinderheim «Giuvaulta», Rothenbrunnen

Durchführungsorte und Termine Region Bern:

Dienstag, 1. Mai 1984: Schulheim Schloss, Kehrsatz
Dienstag, 22. Mai 1984: Schulheim Landorf, Königz
Dienstag, 19. Juni 1984: Weissenheim, Bern

Beginn jeweils um 09.30 Uhr

Kurskosten für je drei Kurstage, die nur en bloc besucht werden können (inkl. Verpflegung)
Fr. 250.–
Fr. 180.– für Teilnehmer aus VSA-Heimen
10 Prozent Ermässigung bei persönlicher Mitgliedschaft

Anmeldung Für die Region Bern sofort an Kurssekretariat VSA, Seegartenstrasse 2,
8008 Zürich, Tel. 01 252 47 07 (nur vormittags)

Anmeldung («Heim als Kulturträger» 84)

Name, Vorname

Tätigkeit, Funktion

Name und Adresse des Heims

Region Graubünden Region Bern
VSA-Mitgliedschaft des Heims oder persönliche Mitgliedschaft Ja Nein

Situation des alten Menschen im Heim.

Darüber könnten Sie mir bestimmt mehr sagen als ich Ihnen. Es geht mir auch nicht um Neues, sondern ums Bedenken des alten Längstbekannten, das schon so alltäglich geworden ist, dass wir Gefahr laufen, es nicht mehr genügend auf seine Möglichkeiten hin zu befragen. Hören wir vielleicht als besinnliche Einstimmung ein Gedicht von Erich Kästner:

Das Altersheim

Das ist ein Pensionat für Greise.
Hier hat man Zeit.
Die Endstation der Lebensreise
ist nicht mehr weit.

Gestern trug man Kinderschuhe.
Heute sitzt man hier vorm Haus.
Morgen fährt man zur ewigen Ruhe
ins Jenseits hinaus.

Ach, so ein Leben ist rasch vergangen,
wie lang es auch sei.
Hat es nicht eben erst angefangen?
Schon ist's vorbei.

Die sich hier zur Ruhe setzten,
wissen vor allem das Eine:
Das ist die letzte Station vor der letzten.
Dazwischen liegt keine.

Kommt in diesen Zeilen vor allem das Bedrückende, Negative des Altseins im Heim zum Ausdruck, liegt mir daran, mit Ihnen herauszuarbeiten, dass auch diese Situation – wie wohl alle in unserm Leben – bipolar angelegt ist, von zwei verschiedenen Seiten her gesehen und angegangen werden kann. Ich möchte folgende Punkte hervorheben:

a) Weg von vielem: Der alte Mensch im Heim fühlt sich leicht als «weg vom Fenster». Er ist weg von seiner Wohnung, seinem Haus. Lange hat er darum gekämpft, seinen Haushalt noch selber besorgen zu können – nun geht es nicht mehr, er muss ins Heim eintreten. Er ist weg – vielleicht schon lange, vielleicht auch erst seit kurzem – aus seiner Arbeitswelt, aus dem beruflichen Feld, in dem er bisher gefordert war, in dem er aber auch wer sein konnte. Mancher ist auch weg von Familie, Verwandtschaft, Nachbarschaft. Viele menschliche Bezüge, die bisher selbstverständlich und leicht greifbar waren, reissen ab oder bestehen nur dann noch weiter, wenn die «draussen» bewusst Kontakt zum alten Menschen suchen und aufrecht erhalten. – Sie kennen die Gefühle, welche dieses «weg sein» im alten Menschen häufig auslöst: das Gefühl, nicht mehr gebraucht zu werden, vielleicht sogar unbrauchbar und wertlos geworden zu sein. Das eigene Weiterleben scheint so oft ohne Zukunft, leer, ohne Sinn und Ziel, es kennt kein «wozu» und kein «wohin» mehr. Verständlich, dass so mancher alte Mensch aus dieser Stimmung heraus am liebsten wünschte, es wäre alles schon aus und vorbei. – Aber: ist mit diesen negativen Aspekten schon alles erschöpft? – Ist nicht mancher alte Mensch im Heim auch – und vielleicht zum ersten Mal in seinem Leben – entlastet? Er ist frei geworden von so

manchem, was ihm in den letzten Monaten oder Jahren zur Mühsal geworden ist. Ist er vielleicht auch frei geworden für etwas, für Neues, für eine «Zukunft», ein «voran» ganz neuer Art? Diese Chance wird er kaum schon am ersten Tag im Heim entdecken. Auch wir können ihm nicht sogleich sagen, wozu diese Zeit für ihn gut sein könnte, denn dafür kennen wir ihn noch längst nicht genug. Aber wir dürfen davon ausgehen, dass alle noch vorhandenen Kräfte und Möglichkeiten in eine Art Ruhephase eingetreten sind; dass sie sich sammeln und darauf warten, in neue Richtungen und auf neue Aufgaben hin gelenkt zu werden. Und dabei, meine ich, fällt uns wohl eine wichtige Aufgabe zu. Wir können verhindern helfen, dass der alte Mensch seine Zeit bei uns bloss als elendes Warten aufs Ende erleidet (wie das in Kästners Gedicht anklingt), sondern als Chance erlebt.

b) An den Rand geraten: Das ist der alte Mensch in mancherlei Hinsicht, auch und gerade in unsern Institutionen: an den Rand der Gesellschaft und ihrer Leitwerte «Leistung, Konsum, Jugendlichkeit um jeden Preis»; umfassender noch: an den Rand des Lebens, der bald einmal an den Tod angrenzt. Der alte Mensch fühlt sich oft wie vom Fluss des Lebens in eine Schleife abgetrieben, in der die Strömung stagniert und er selber nicht mehr weiterkommt, sich bloss noch im Kreise dreht. Was ihn bisher noch mitten im Leben hielt, ist vorbei: eine wichtige Rolle in Öffentlichkeit oder Familie, vielleicht hat er auch bereits den Partner verloren, mit dem zusammen er einen gemeinsamen Mittelpunkt des Lebens hatte. Das alles kann den Eindruck von Verlust wachrufen, von Randständigkeit, Unwichtigkeit, Aussenseiterum. Und damit ist so leicht auch der Sinn des Weiterlebens in Frage gestellt. – Oder: könnte auch dieser Aspekt des Alters eine Kehrseite haben, die es zu entdecken gälte? Bin ich da endlich in den Windschatten des Lebens geraten? In eine Zone der Ruhe, die von Sturm und Gewitter verschont bleibt? Auch Kästners Gedicht spricht davon: «hier hat man Zeit»... Und diese Zeit wahrzunehmen und zu nutzen, diese Ruhe auszukosten und auf sich wirken zu lassen, könnte eine besondere und kostbare Möglichkeit dieses Lebensabschnittes sein.

c) Übergewicht der Vergangenheit: Je länger ein Leben dauert, um so grösser wird das Gewicht des Vergangenen. Was noch vor einem liegt – kurze oder lange Zeit –, ist in jedem Falle ungewiss und scheint so oft ohne Bedeutung und Gewicht, gemessen an den schweren Blöcken des Vergangenen, die nicht mehr zu verschieben sind. So manches möchten wir wohl wieder holen und von neuem erleben und geniessen – wir können es nicht. Und manch anderes möchten wir korrigieren, ungeschehen machen – und das können wir noch weniger. Beides vermittelt uns ein Gefühl grosser Ohnmacht. Unsere eigene Vergangenheit belastet uns als etwas Verlorenes oder als etwas Bedrohliches. Viel vom Depressiven, das wir bei alten Menschen so häufig beobachten, hängt mit solchen Erfahrungen zusammen.

Könnte aber nicht in der Tatsache eine grosse Möglichkeit liegen, dass einem die eigene Vergangenheit ganz nahe ist und sich nicht abschütteln lässt? Denken Sie daran, wie's Ihnen häufig ergeht – meine Erfahrung ist es jedenfalls – eingespannt in Hetze und Stress des Alltags: Wie schwer fällt es uns schon, auch nur im Augenblick, in der Gegenwart zu leben! So oft sind wir uns bereits einen

Schritt voraus, bereits beim nächsten Plan, bei der nächsten Pflicht oder Sorge. Was hinter uns liegt und was jeden Augenblick zu unserer Vergangenheit wird, dem sich zuzuwenden bleibt uns häufig gar keine Zeit; wir lassen es liegen wie den Abfall nach einem Picknick. Kein Wunder, dass da so manches unbedacht und ungeordnet in unserm Leben herumliegt! Das Verweilen fällt uns schwer, wo wir im täglichen Leben drinstehen. Wäre das nicht eine Chance des alten Menschen? Er kann zurückblicken auf vergangenes Leben, und das nicht bloss in Wehmut und Nostalgie («die gute alte Zeit»), sondern auch dankbar, mit dem guten Gefühl, dass so manches von dem, was er erlebt und getan hat, Bestand und Gültigkeit hat. Es geht darum, den Bogen zu schliessen, den Kreis zu runden. Daher kommt es wohl, dass der alte Mensch so gern zurückkehrt bis in seine Kindertage: er möchte einholen und zum Ganzen fügen, was zu seinem Leben gehört, im Herbst und für den Winter seines Lebens Ernte und Ertrag unter Dach und Fach bringen. Freilich mag ihm dabei auch manches begegnen, das in ihm das Gefühl von «umsonst» oder von Schuld auslöst; doch in jedem Leben findet sich auch so vieles – Kleines und Grosses –, was mit Genugtuung und Frieden erfüllt. Charles Tschopp hat einmal formuliert: Es gibt alte Menschen, die wie ein währschafter Kachelofen sind; das Feuer ist zwar längst erloschen, doch noch lange strahlen sie behagliche Wärme aus.

d) Schwindende Kräfte: Nicht immer, aber oft ist Altwerden mit körperlicher Mühsal verbunden. Verlangsamung, Ängste und depressive Verstimmungen, gelegentlich auch der Zerfall der geistigen Kräfte, das alles macht zu schaffen. Begreiflich, dass der alte Mensch mehr als in jüngeren Jahren mit sich selber beschäftigt ist, mit körperlichen und gesundheitlichen Fragen und Sorgen. Wer selber gesund und kräftig ist, den mag das oft nerven. Doch wollen wir nicht vergessen: für manchen Menschen ist dieses vermehrte Auf-sich-Achten das erste Mal, dass er selber sich zum Thema und damit wichtig wird. Darin kann eine grosse Chance liegen! Man ist nicht bloss langsamer, man hat auch mehr Zeit, kann viel eher verweilen. Wo so vieles welkt und abfällt wie Herbstlaub, da wird das Verbleibende viel behutsamer genossen und ausgekostet. Für manche Menschen ist es auch schwer, auf Hilfe und Pflege angewiesen zu sein. Ob es nicht auch gut und heilsam sein kann, sich andern zu überlassen, so vertrauend zu leben und sich selber zu gönnen, dass man ein bisschen verwöhnt wird, nachdem man vom Leben vielleicht nicht eben sanft angefasst wurde? – Hinter den oft vielleicht etwas langfältigen hypochondrischen Fragen und Klagen steckt doch eigentlich eine viel zentralere und tiefere Frage: was fehlt mir (im Tiefsten)? Was hilft mir (wirklich)? Was ist mein Heil? Was darf ich noch hoffen? – Wo alte Menschen selber nicht in diese Dimension vorstossen, mag es ihnen doch mit unserer behutsamen Hilfe gelingen.

Die Bipolarität von Ende und Anfang, Verlust und Chance: Die bisherigen Überlegungen wollten uns nahebringen, dass die Situation des alten Menschen für ihn wie für uns immer unter zwei Gesichtswinkeln zu sehen ist. Es liegt am Betrachter, welchem Aspekt er das Hauptgewicht zuweist und wie er sich demnach in der Situation verhält.

Es sind damit Entscheide zu fällen. Mit einem Fremdwort gesagt: wir stehen in «Krisen» (das griechische Verb, das dahinter steht, bedeutet: unterscheiden, entscheiden). Krisen selber müssten wir versuchen, von zwei verschiedenen

Seiten zu sehen. Vorerst nehmen wir in der Regel nur den bedrängenden und belastenden Aspekt wahr und erleben eine Situation als Belastung, Unglück, als Katastrophe oder Ende. Dabei ist sie durchaus offen und könnte über wichtige Weichenstellungen weiterführen.

Die Schleuse – ein Bild für «Krise». Der bekannte Psychoanalytiker Fritz Riemann hat dieses Bild geprägt, das ich sehr instruktiv finde: Du fährst auf einem Schiff flussaufwärts, stetig und unverdrossen; der Motor läuft rund und Du kommst gut voran. Auf einmal stellst Du fest, dass das Schiff stoppt. Vorn versperren zwei riesige Torflügel die Weiterfahrt. Und zu allem Elend schliessen sich ebensolche Türen nun auch dicht hinter dem Heck: du bist richtig eingeschlossen, sitzest in einer Falle, aus der es anscheinend kein Entrinnen gibt. Den Motor starten, hilft da gar nichts: du würdest bloss dein Schiff beschädigen. Du bist zum Stillhalten und Warten verurteilt, was in dir bald Zorn und ohnmächtige Wut, bald Resignation und Trauer auslösen mag. – Erst wenn du dich ein wenig beruhigst und gut achtgibst, nimmst du etwas Neues wahr: fast unmerklich, millimeterweise bloss, scheint dein Schiff zu steigen! In der Tat, durch Kanäle einströmendes Wasser füllt die Schleusenkammer und hebt das Schiff ganz allmählich höher und höher. Es braucht zwar Geduld, aber schliesslich steht das Wasser in der Schleuse genau gleich hoch wie im Oberwasserkanal. In diesem Moment können die vordern Schleusentore aufgehen: freie Bahn liegt vor dir und du kannst wieder starten.

Wozu dann dieses Warten und Zeitversäumen? Dieses Verurteiltsein zur Untätigkeit? War das wirklich eine blosse Schikane? Es stimmt schon: du kamst nicht mehr vorwärts – aber aufwärts. Während des Wartens wurdest du auf eine andere Ebene transportiert. Dein Weiterfahren ist dann nur scheinbar dasselbe wie vorher. In Wirklichkeit fährst du auf einer anderen, höheren, Ebene weiter.

Das Bild ist leicht zu übersetzen. An Ihren Arbeitsplätzen erleben Sie so häufig Menschen, die sich beengt und verzweifelt fühlen, gefangen in Ängsten und Depressionen, ihrer Stimmung nach nicht selten dem Suizid nahe, weil sie unter dem Eindruck stehen: «rien ne va plus». Wer ins Heim kommt, der wurde wirklich «gestoppt»: das Bisherige geht nicht mehr weiter. Und vor einem erhebt sich nur allzu oft eine dunkle Wand.

Ist es in dieser Situation nicht lebenswichtig (für uns und für den alten Menschen), zu wissen «was los ist»? Würde nicht vertiefte Einsicht in den Sinn solcher Krise deutlich machen, dass sie einen Niveauwechsel fordert (und auch möglich macht), dass es tatsächlich nicht einfach «wie gehabt» weitergehen soll? Ich denke, genau an dieser Stelle hat unser Fördern durch Fördern anzusetzen. Vielleicht können wir wirklich «Schleusenwärter» sein, die dem «in die Falle Gegangenen» deuten können, was Wichtiges eben mit ihm vorgeht und geschehen kann.

Fördern – wohin?

Die Besinnung auf die Situation des alten Menschen im Heim war ein notwendiger Schritt, dem nun ein zweiter folgen soll: wer etwas oder jemanden fördern will, muss sich darüber klar werden, wohin und auf welches Ziel hin er das tun soll.

Soviel dürfte wohl klar geworden sein: die Situation des alten Menschen verbietet es, ihm einfach «noch mehr vom selben» zu geben, das heisst sein bisheriges Leben unverändert blass zu verlängern in Richtung Erfolg, Leistung usw. Er soll ja «nicht seinem Leben Jahre, sondern seinen Jahren Leben hinzufügen», das heisst Neues, qualitativ Verschiedenes, seiner Situation Entsprechendes suchen und finden. Positiv ausgedrückt könnte man diese Ziele etwa umschreiben mit Stichworten wie *Reife, Integration, Vertiefung, Verwesentlichung*. Zur Frage, was das konkret heissen kann, ein paar Überlegungen:

a) Weglassen und aufheben: Weglassen und Loslassen können von Unwesentlichem, von so vielem, was uns lange beschäftigt und doch nur einen schalen Geschmack zurückgelassen hat. Wir müssten alten Menschen helfen, sich innerlich zu lösen von so vielem, was in ihrem bisherigen Leben eigentlich blass Ballast war. Und gleichzeitig gilt es, aufzuheben und sorgsam zu bewahren, was unverlierbar bleiben soll. Es kann um Menschen gehen, die man als Verwesliche der Erde übergeben musste, die man aber – als Bild und lebendige Erinnerung – unvergänglich in sich selber birgt und gegenwärtig hält. Es kann um Schauplätze des Lebens gehen – um «Heimat» also –, um wichtige Ereignisse und Lebensetappen, die zwar hinter einem liegen (die man also loslassen muss), die man aber in sich selber nicht einfach möchte untergehen lassen. – Wie wir dem alten Menschen bei diesem Loslassen und Aufheben helfen können, dazu werden wir uns vielerlei einfallen lassen müssen. Manchmal braucht er unsere Impulse, oft auch stossen alte Menschen selber schöpferisch auf neue Möglichkeiten. Dann suchen sie das Ganze ihrer Lebensgeschichte einzuholen, indem sie sie erzählend vergegenwärtigen (und dazu auch Zuhörer brauchen!); andere verlegen sich aufs Schreiben (und haben dabei in der Regel keine Publikation im Sinn), weil dieses Formulieren ihnen hilft, das Vergangene «schwarz auf weiss» vor sich zu haben. Wieder andere entdecken zum Beispiel ihre Freude am Zeichnen oder Malen (wobei es wiederum nicht darum geht, «Kunstwerke» zu produzieren). Auch das Blättern in Fotoalben, alten Briefen oder Dokumenten kann dazu helfen, die eigene Geschichte zu integrieren.

b) Ergänzen und ausprobieren: Wer kann schon in seinem Leben alles realisieren, was er sich je gewünscht und erträumt hat? So bleibt auch für die alten Tage so manches, was uns noch fehlt, was ungelebt ist, weil wir keine Möglichkeit dazu hatten, vielleicht auch, weil uns der Mut dazu fehlte. Es kann eine enorme Bereicherung und Abrundung bedeuten, wenn es mir gelingt, in alten Tagen noch einiges, was fehlt, zu ergänzen, mit bisher nicht Gewagtem zu experimentieren. – Solche Dinge, meine ich, passierten etwa, wenn alte Menschen sich in «Alters-Universitäten» (wie sie meines Wissens in der Schweiz erstmals in Genf realisiert wurden) noch einmal auf die Schulbank setzen, um sich alte Träume zu erfüllen und sich ein Stück Bildung holen, das sie bisher vermissten. Auch in andern Bereichen sehen wir alte Menschen nachholen und zum Teil erstmals experimentieren. Ich denke etwa an Tanzkurse und -anlässe für Alte, an Seniorentheater, an Psychodrama (mit dem Dr. Gonseth schon vor Jahren gute Erfahrungen in Heimen machte). Was uns dabei deutlich sein müsste: es kann nicht darum gehen, dass wir den alten Menschen blass «Unterhaltung» anbieten (die im übrigen selbstverständlich auch ihre Berechtigung hat) und sie damit in einer lang eingebüten

Konsumhaltung noch bestärken. Es geht um Angebote und «Verlockungen» zu eigenem kreativem Tun und Verhalten, was für viele das eigentliche Moment des «Noch-immer-jung-Seins» ausmachen kann.

c) sozial (neu) integrieren: Bisherige soziale Bezüge hat der alte Mensch mit seinem Heimeintritt abbrechen müssen, oder er erlebt sie jedenfalls mit viel mehr Distanz als früher; manche dieser Bezüge sind durch sein Altwerden, den Wegzug der Kinder, durch den Tod nahestehender Menschen ohnehin dürfstig geworden. Vereinsamung und Isolation sind so für manche alte Menschen ein recht bedrückendes Problem. Es löst sich nicht schon allein durch den Eintritt in ein Heim. Sie kennen selber die vielfachen Ängste und Unsicherheiten der neu Eintretenden: fast alles und fast alle sind ihnen fremd; manche erschrecken plötzlich vor «lauter alten Leuten» – als hätten sie bisher ihr eigenes Alter noch gar nicht richtig realisiert. Wer sich lange im bekannten und oft engen Kreis von Angehörigen und Nachbarn bewegte, der hat häufig verlernt, von sich aus neue Kontakte aufzunehmen. Das aber ist notwendig, um die Isolation zu überwinden. Oft werden wir bei diesem Ansprechen anderer helfen, dazu auch auffordern müssen. Das Ziel ist aber mehr noch als blosses Ansprechen und Sich-ansprechen-Lassen. Wo immer möglich, sollte auch ein Stück wechselseitiger Anteilnahme angestrebt werden. Und sei es auch in der Form jenes Bildes vom Lahmen und vom Blinden, die einander ergänzen: der Lahme kann vom Blinden getragen, dieser von ihm gelenkt werden. So könnten wohl manche alten Menschen einander ergänzen, die ihnen verbliebenen Kräfte zusammenlegen und sich auf diese Weise nicht blass das Leben leichter machen, sondern auch ein neues Gefühl des Gebraucht-werden-Könnens erlangen. Altersfreundschaften können wir zwar nicht erzwingen, doch können wir des öfters erleben, dass sie da oder dort als etwas ganz Kostbares unter alten Menschen aufblühen kann. Wenn auch junge Menschen – ich denke an Männer und Frauen im Personal – mit einbezogen werden, können solche Beziehungen für beide Teile sehr bereichernd werden.

Ich weiss natürlich wohl, wie viel Angst, Argwohn, selbst Streitsucht, sich bei Alten finden kann. Meist setzt sich darin einfach verstärkt fort, was diese Menschen früher schon prägte. Wäre nicht die Chance zu nutzen, jetzt wo sie alle frei sind von Konkurrenz- und Überlebenskampf, wo sie notgedrungenerweise auf kleinem Raum zusammenleben müssen, die Überwindung all dieser stachlichen und verletzenden Gefühle zu versuchen? Und überwinden können wir sie alle nur mit Vertrauen, Wagemut und Zuwendung zum andern. Wird so etwas noch möglich – und sei es auch erst in den letzten Etappen des Lebens –, wieviel an Aussöhnung und Zum-Frieden-Kommen würde sich da ereignen!

d) Weg nach innen: Am besten führt uns vielleicht der Traum eines damals etwa 55jährigen Mannes an das Gemeinte heran – für ihn jedenfalls war der Traum ein wichtiger Wegweiser. Dass er sich von ihm lenken liess, kann ich heute sehen, denn nur zwei Häuser weiter lebt er nun im Altersheim. Der Traum: Ich bin auf dem Areal eines grossen Sportstadions, sehe freilich nicht unbehindert auf die Rennbahn, denn rechts neben mir verläuft eine fast mannshohe Buschhecke. Ich sehe blass, wie dahinter die Köpfe der Wettkämpfer auftauchen, während sie springen: lauter junge, energische und kräftige Männer. Sie versu-

chen sich in einer Art Super-Wettkampf: sie rennen so rasch wie möglich, setzen dann zu einem Sprung an, der möglichst hoch und weit ausfallen soll; und während des Springens werfen sie noch einen Wurfkörper so weit wie möglich vor sich hin. Viel Publikum applaudiert die Sportler. – Mich lockt es, an diesem Wettkampf ebenfalls teilzunehmen. Darum suche ich nach einem geeigneten Wurfkörper: ich bücke mich zum Fuss der Buschhecke, scharre mit der Hand in der Erde, um einen handlichen Stein zu suchen. Plötzlich fasse ich etwas Festes, hebe es auf und bin von meinem Fund ganz gebannt. Ringsum ist alles wie vergessen und verschwunden, ich sehe nur noch eins: in meiner Hand trage ich einen Ammoniten, das uralte versteinerte Haus einer Meerschnecke. Ist das der «Stein der Weisen»? Jedenfalls spüre ich: dieses Gebilde geht mich an, ist das, was ich brauche und schon lange suchte!

Wie wir damals zusammen über diesen Traum sprachen, störte es den Träumer zuerst, dass er etwas Lebloses, Starres in der Hand hielt. Doch sah er immer deutlicher: in diesem steinernen Dokument sind alle Spuren des Lebens festgehalten; das millimeterweise Wachsen der Schnecke, ihr ganz allmähliches Sichausdehnen; Stufe um Stufe eines immer geräumiger werdenden Gehäuses, welches ein sensibles Leben behütete. – Im weitern Umgang mit dem Traum-Ammoniten wurde der immer bewegter und lebendiger. Die zentrierte und nach aussen sich immer mehr ausdehnende Form der Spirale erinnerte ihn an Zentrifugalpumpen, die mit Wucht Wasser wegschleudern. Feuerwerkssonnen kamen ihm in den Sinn, die rings um sich einen Feuerregen verströmen, die Sonne selber am Himmel, die Licht und Wärme ausstrahlt und alles Leben ermöglicht. Die Pumpé schliesslich brachte ihn zu seiner eigenen Mitte, zu seinem Herzen, das seit Jahr und Tag Blut und Nahrung durch seinen Körper schickte.

«Ist das die Botschaft meines Traums: dass ich mein Herz gefunden habe? So lange war mein Denken und Streben auf Leistung aus, auf Konkurrenz und Wettkampf; schneller, rascher und weiter vorankommen war die Devise – und das vor den Augen der Öffentlichkeit. Und nun entsteht auf einmal Ruhe – ich bin bei mir selber, fasziniert und zentriert von etwas, was ich bisher nicht beachtet, nicht gesucht und darum nicht gefunden hatte!» Das etwa waren die Gedanken, welche dem Träumer zu seinem Traum aufstiegen. In der Tat hat der Traum in ihm eine Wende ausgelöst, die wohl mit dazu geführt hat, dass er heute ein zutiefst zufriedener alter Mann geworden ist, voll Substanz und Sammlung – wirklich einer jener Kachelöfen, um die herum einem wohl und warm wird.

Fördern – wohin? Das war die Frage, die diesen Abschnitt unserer Überlegungen einleitete. Ist uns mittlerweile etwas deutlicher geworden – nicht zuletzt durch den hellsichtigen Traum eines alternden Menschen –, in welche Richtung wir zu denken und zu streben haben? Wenn wir ein grosses Wort wagen wollen, ginge es um «die Weisheit des Alters». Gehört das alles aber – wie der Titel meines Referats es andeutet – wirklich zum «Leitbild für das Alters- und Pflegeheim»? Und bringen solche Perspektiven wirklich etwas? Oder sind sie nicht rettungslos idealistisch und utopisch? Gut gemeint zwar, doch unbrauchbar?

Diese Fragen möchte ich nicht einfach als rhetorische stellen. Mir ist durchaus bewusst, wie armselig, elend und

beengt die Menschen und ihre Möglichkeiten oft sind, mit denen Sie arbeiten. Die vielfältige Not und Pathologie des Alters bringt sehr oft erschreckende und traurige Beschränkungen und Einengungen mit sich. – Trotzdem – und ich hoffe, die Gespräche des Nachmittags werden ebenfalls beides belegen – halte ich daran fest, dass wir nicht bloss die Grenzen ernst nehmen sollen, sondern auch sehen, was innerhalb dieser Grenzen ausgesetzt werden und gedeihen kann. Genau darin, meine ich, liegt die Herausforderung, die wir wahr- und annehmen sollen! Wir fühlen uns herausgefordert zum Hoffen, und darum wagen auch wir zu fordern, um dadurch zu fördern.

Fordern – aber wie?

Viele Menschen zeigen auch im Alter noch erstaunliche Initiative, Einfallsreichtum und Beweglichkeit. Sie stellen uns keine grossen Probleme. Es genügt, dass wir sie mit unserem Interesse und innerer Anteilnahme begleiten und bestätigen. – Andere aber brauchen von uns Herausforderung, spürbare Erwartungen an sie, Ermutigung und Nachfrage, um bisher unerkannte Möglichkeiten zu entdecken und Brachliegendes zu mobilisieren. Die Tatsache ist uns sicher wohlbekannt. Schwerer zu beantworten ist in der Regel die Frage

Wie fordern? Dazu ein paar Überlegungen

Verlangen oder zu-muten? Wer Sportler trainiert, legt unaufhaltsam die Latte höher, Zentimeter um Zentimeter. Wer nach langem Krankenlager das Gehen wieder neu lernen muss, kommt um ein systematisches und anhaltendes Training nicht herum. Doch damit ist nur die eine Art charakterisiert, in der wir (uns oder andere) fordern können. Sie ist da richtig, wo noch vorhandene Fähigkeiten reaktiviert und geübt werden sollen. – Viel häufiger werden wir dem alten Menschen etwas zumuten, zutrauen müssen, was er selber sich gar nicht getrauen würde. Seine Meinung von seinen eigenen Möglichkeiten ist oft nicht gross; vielfältig sind die Ängste und schmerzlich die Beschämung, wenn Vorhaben nicht glücken wollen. So brauchen alte Menschen unsere intensive Zuwendung, unsren Glauben an sie und ihre Möglichkeiten. Sind wir in diesem Punkt nicht Privilegierte? Wir kennen doch die Erfahrung, dass andere uns oft viel eher etwas zutrauen, wo wir selber pessimistisch sind. Wo der alte Mensch sich kaum mehr etwas zutraut, können wir wirklich einspringen, weil wir oft ohne Mühe glauben und hoffen können, es werde ihm Gutes gelingen. – Liebe macht hellsichtig; habe ich einen alten Menschen ehrlich gern, so entdecke ich auch, was alles noch in ihm an Möglichkeiten steckt. Und im Klima meiner Liebe kann er gedeihen.

Mit-gehen, vor-machen. Es macht einen Unterschied, ob ich vom trockenen Ufer aus Schwimmunterricht erteile, oder ob ich mich mit den Schülern ins anfangs noch unvertraute Nass begebe. Warum nicht, wo wir alte Menschen zu etwas ermuntern, gleich selber mittun? Beim Erzählen, Schreiben, Malen, zum Beispiel? Es wird dann ja bald klar werden, dass ich selber auch kein Meister bin, sondern genau so wie sie probieren und Misserfolg riskieren muss. Das kann ungemein entlasten und alte unangenehme Erinnerungen an Lehrer-Schüler-Erlebnisse verblassen lassen. Damit solches Mit-Gehen aber über-

VSA-Grundkurs für Heimleitung

Als Fortbildungskurs für Leiterinnen und Leiter von Jugend- und Altersheimen

- Aufnahmebestimmungen: – Aktive Heimleiter
– Zum Zeitpunkt der Anmeldung fest vorgesehene Mitarbeit in einem Heim für **leitende** Funktion (mindestens drei Vollzeit-Mitarbeiter unterstellt)
- Kursleitung: C. D. Eck, Institut für angewandte Psychologie, Zürich
- Vertretung VSA: Dr. Imelda Abbt, Leiterin des Kurswesens und der Fortbildung
- Kursort: Zürich, Paulus-Akademie
- Zeitdauer: 40 Tage, Oktober 1984 bis November 1985
- Kurskosten: Fr. 3100.– inklusive Mittagessen an den Kurstagen
Fr. 2800.– für VSA-Mitglieder und Teilnehmer aus VSA-Heimen
Fr. 2700.– für VSA-Mitglieder aus VSA-Heimen
- Anmeldung: Anmeldeformulare können bezogen werden:
Sekretariat VSA, Seegartenstrasse 2, 8008 Zürich, Tel. 01 252 49 48
Anmeldeschluss: 23. Juni 1984
Teilnehmerzahl beschränkt
Die Kursteilnehmer verpflichten sich, den ganzen Kurs zu besuchen

Kurskonzept:

Spezielle Fragen der Leitung von Alters- und Erziehungsheimen	Allgemeine Methodenlehre der Klientenbetreuung
Grundlagen des Heim-Managementes	Betriebspsychologische Organisationsgrundsätze
Die Führung des Mitarbeiters	Förderung der Leiterpersönlichkeit
Gruppendynamik und Institutionspädagogik	Psychologische Grundlagen der Heimführung

Die Kursteilnehmer arbeiten im Plenum, in Kleingruppen und in Fachgruppen. Heimspezifische Fachgruppen vermögen die Fragestellung innerhalb einer Themenreihe direkter auf die jeweilige Anwendungssituation zu beziehen. Sie werden mit anspruchsvolleren, eher projektmässigen Aufgaben betraut.

Eine Abschlussprüfung mit Ausweis wird fakultativ angeboten (Kosten Fr. 250.–).

Kursdaten: 1984 1./2. Oktober, 24./25. Oktober, 12./13. November, 26./27. November, 18./19. Dezember.

1985 17./18. Januar, 5./6./7. Februar, 5./6. März, 19./20. März, 9./10. April, 23./24. April, 14./15. Mai, 4./5. Juni, 25./26. Juni, 13./14. August, 3./4./5. September, 24./25. September, 8./9. Oktober, 5./6. November.

haupt möglich ist, werden wir uns aber auch unsere Prioritätenfolge immer wieder neu überlegen müssen, damit wir nicht Gefangene eines Pensums werden, das wirkliche persönliche Anteilnahme verunmöglicht. Ein Beispiel, wie es sicher nicht gehen sollte: Ein junger Pfleger erzählt mir, wie er morgens um sieben auf die Abteilung alter Männer kommt und dort jedem die Hand gibt und ein paar Worte wechselt. Die Oberschwester kommt erbost hinzu: «Sie würden auch gescheiter arbeiten, statt Ihre Zeit verschwatten!» – Was wirklich «nötig» ist, was an erster und was erst an zweiter Stelle kommt, das will wohlüberlegt sein. Ist es zum Beispiel verwunderlich, dass in einem schönen, neu gebauten Altersheim das Personal dauernd wechselt, wenn wir hören, dass die Verwaltung – «weil es rentieren muss» – keine Putzequipe anstellt, so dass das Personal neben der Pflege auch das Putzen voll übernehmen muss? So etwas verhindert zum vornherein jedes tiefergehende persönliche Gespräch und damit auch jede Möglichkeit, sinnvoll zu fördern durch ein mitgehendes Fordern.

«Verlocken», Möglichkeiten aufzeigen. «Muss ist eine harte Nuss» – dieser Spruch gilt für jung und alt. Etwas dürfen, auf etwas Lust haben, seine Neugier befriedigen, etwas Interessantes ausprobieren können – das ist uns allen viel lieber. Wer alte Menschen fordern will, wird Meister darin werden müssen, zu spüren, wo er auch bei ihnen noch den Funken von Lebenslust, einen ursprünglichen Tatendrang und ein Stück Wagemut entdecken und dran anknüpfen kann. Nur wer unter der Asche noch die verborgene Glut spürt, weiss, wie und wann er sie wieder zur lodernden Flamme entfachen kann.

Voraussetzungen bei uns selber: Was ich als Möglichkeiten schilderte, verlangt sehr viel von uns und ist keineswegs selbstverständlich. Ich will nur einiges andeuten, was nötig sein wird:

Selber unterwegs sein, nicht bloss «Systemerhalter» spielen, sich von Routine und gutem «Funktionieren» nicht einfangen lassen! Halte ich mich selber für «fertig», kann ich im Grunde genommen gar nicht sehen, was das Leben mir selber, oder gar den alten Menschen, noch an Zuwachs und Bereicherung, an Prüfung und Wandlung bringen könnte. Wer sich selber als «fertig» fühlt, macht nur zu leicht andere «fertig», weil er statisch ist und nichts als ein ewiges Einerlei repetiert. So geführt sind aber unsere Heime nur noch Bewahrungs- und Verwahrungsanstalten, nicht aber Orte, in denen noch immer viel Leben sich regt und ausreifen will.

Engagiert – und am einzelnen interessiert sein. Den «Betrieb» können wir sozusagen anonym und technokratisch führen, und die Gefahr ist gross, dass wir es so machen, wenn wir unser Heim vorwiegend als betriebswirtschaftliche Einheit sehen. Das wird sofort und erst dann anders, wenn für mich die einzelnen Menschen im Vordergrund und Mittelpunkt stehen. Und das wiederum setzt voraus, dass ich jeden einzelnen kenne, gut kenne, nicht bloss dem Namen und Jahrgang nach. Mindestens im Laufe der Zeit sollte ich mit jedem Menschen vertraut werden, mit seinen Nöten, Sorgen und Freuden. Natürlich meine ich nicht, dass diese Aufgabe bloss dem Heimleiter zufällt – vor allen Dingen, wenn es sich um ein grosses Heim handelt. Ich spreche von einer Aufgabe, in die das gesamte Personal sich teilen muss. Erfüllen können wir die Aufgabe dann am besten, wenn unser Personalbestand

möglichst viel Kontinuität aufweist. Bei grosser Fluktuation sind dauernd zu viele Menschen da, die einander fremd sind. Beständigkeit des Personals aber hängt wiederum wesentlich ab von Arbeitsklima und -bedingungen, nicht zuletzt auch von der Personalführung. Und genau an diesem Punkt sind Sie aufgerufen, Ihre Führungsqualitäten, zu denen auch gehört, dass Sie für die Aus- und Weiterbildung des Personals besorgt sind, weil dadurch Kompetenz und Motivation jedes Mitarbeiters wachsen werden. Alles Dinge, die zeit- und arbeitsaufwendig sind, darüber hinaus auch Geld kosten – ich weiss. Aber: sind nicht das die Investitionen, die sich letztlich lohnen?

Bewusste Aufwendungen für Menschlichkeit. Effizienz und rationeller Arbeitsablauf sind unerlässlich; doch darf diesen Zielen nicht weit Wesentlicheres geopfert werden. Zeit haben und Zeit geben, Phantasie wecken und walten lassen, Einfühlung und Verständnis versuchen und ermutigen ... das alles wären Stichworte zur «Menschlichkeit». Ohne bewusste Aufmerksamkeit leidet sie immer wieder Schaden. Ein banales Beispiel: letzten Sommer gab's im Garten eines Altersheims eine gemütliche «Bräatete». Der Heimleiter hatte alles aufs beste vorbereitet und eine Menge Würste angeschafft. Da kommen zwei alte Leutchen mit einer Bitte: «Dürfen wir unsere Wurst roh haben, wir mögen sie gebraten nicht so gern?» Und ohne eine Sekunde zu überlegen, die ungehaltene Antwort: «Nichts da! Ihr esst eure Wurst gegrillt, wie alle andern auch!» – Wie wenig Aufmerksamkeit und Beweglichkeit hätte ausgereicht, um einen dummen Misston zu vermeiden, um für einmal individuelle Wünsche ernst zu nehmen (und dabei sogar noch Arbeit zu sparen) und eben nicht alles über einen Leisten zu schlagen!

Was uns so ein dummes Vorkommnis deutlich machen kann: in unserm Arbeitsbereich müssten wir oft quer denken, anders als es allgemein üblich ist. Wir sind zwar, unvermeidlich, auch ein Stück unserer heutigen Welt mit ihrer Leistungsorientiertheit, mit ihrem Trend nach Rationalisierung und Uniformierung. Aber genau mit diesen Dingen können wir bei alten Menschen oft verzweifelt wenig anfangen. Die Situation der Alten gleicht darin der unserer Kinder, die alle auch schon früh genug von der «Welt» eingeholt werden, während sie zu ihrem wirklichen Gedeihen ein ganz anderes Klima nötig hätten, das Eltern und Lehrer ihnen oft genug nur mit grosser Mühe aussparen und vermitteln können. – Wer mit alten Menschen arbeitet, wird um ein kräftiges Umdenken nicht herumkommen, will er jene Ziele, jene Mittel und Wege entdecken, die im Umgang mit alten Menschen entscheidend sind; es sind andere als diejenigen, die in der Welt der Jungen und Tüchtigen gang und gäbe sind. Zum Schluss möchte ich Ihnen das nochmals bildhaft deutlich machen, indem ich auf ein nicht sehr bekanntes Märchen der Brüder Grimm verweise:

Die drei Federn

Es war einmal ein König, der hatte drei Söhne, davon waren zwei klug und gescheit, aber der dritte sprach nicht viel, war einfältig und hieß nur der Dummling. Als der König alt und schwach ward und an sein Ende dachte, wusste er nicht, welcher von seinen Söhnen nach ihm das Reich erben sollte. Da sprach er zu ihnen: «Ziehet aus, und wer mir den feinsten Teppich bringt, der soll nach meinem Tod König sein.» Und damit es keinen Streit

unter ihnen gab, führte er sie vor sein Schloss, blies drei Federn in die Luft und sprach: «Wie die fliegen, so sollt ihr ziehen.» Die eine Feder flog nach Osten, die andere nach Westen, die dritte flog aber geradeaus und flog nicht weit, sondern fiel bald zur Erde. Nun ging der eine Bruder rechts, der andere ging links, und sie lachten den Dummling aus, der bei der dritten Feder, da wo sie niedergefallen war, bleiben musste.

Der Dummling setzte sich nieder und war traurig. Da bemerkte der auf einmal, dass neben der Feder eine Falltür lag.

Hier verlasse ich den Text der Märchens und schildere Ihnen, zusammengefasst, den weiteren Verlauf:

Die zwei klugen Brüder, selbstbewusst und siegessicher, beschaffen sich rasch die Teppiche, ohne sich allzu grosse Mühe zu geben. Der Dummling hob die Falltür auf, entdeckte eine Treppe, die in die Tiefe führte, stieg sie hinab und schloss die Tür über sich zu. Er kommt ins Reich der dicken Kröten, die sich als aussergewöhnlich liebenswürdig und hilfreich erweisen: auf seine Bitte hin verschaffen sie ihm den feinsten Teppich, der Vater und Brüder staunen macht. Weil ja aber der Dummling nicht König werden konnte, wie jeder zu wissen glaubte, bestürmten die klugen Brüder den König, er möge ihnen weitere Aufgaben stellen, die sie, wieder den Federn folgend, zu lösen suchen. Doch auch beim zweiten und dritten Mal erweist der Dummling sich als der grosse Glückspilz: von den Kröten bringt er nicht nur den schönsten Ring heim, sondern zu guter Letzt auch die schönste Prinzessin, mit der zusammen er denn auch den Thron besteigt.

Was uns die Geschichte sagen will? Fühlen wir uns in unserer Aufgabe nicht oft auch wie «Dummlinge» – am Rand des lauten Getriebes, wenig ästhetisiert von denen, die auf Gesundheit, Jugend und Tüchtigkeit bauen? Fühlen sich als Dummlinge nicht vor allem die alten und behinderten Menschen, weil sie spüren, dass sie für die geschäftige Welt nicht gross ins Gewicht fallen? In solcher Lage sucht man nicht selten, von weither – von Osten oder Westen – Hilfe zu finden, ohne Erfolg; bis man merkt, dass man nicht ohne Grund knapp vor seiner Haustür festgehalten wird: man soll nicht mehr in die Ferne schweifen, sondern in die Tiefe steigen! Das ist, im Märchen, nicht sehr verlockend: finster, feucht und kalt. In der Wirklichkeit verhält es sich ebenso: ohne deutlichen Hinweis nehmen wir diesen Weg kaum unter die Füsse. Dabei gibt's da ungeahnte Erfahrungen zu machen: du steigst vorsichtig hinunter, lässt die Falltür über dir zugehen. Schon hörst du den Lärm der Welt nur noch ganz gedämpft zu dir dringen. Allmählich lernen deine Augen im Dunkeln sehen. Das Grauen mindert sich. Mit der Zeit merbst du, wie gut es da ist, im Bauch der Erde: feucht, bergend und sicher. Es passiert etwas mit dir, was mit dir kommt, wenn du wieder nach oben steigst: du bringst Schätze aus der Tiefe mit, die keiner erwartet hätte – vor allem nicht du selber. Du bringst jene Dinge mit, die dir und deinem «Reich» weiterhelfen. Denn das Gewohnte, Bisherige, taugt dazu offenbar nicht. Mit dem Weltläufigen der Klugen und Gescheiten geht die Geschichte nicht weiter. Es braucht etwas Neues, Andersartiges, einen qualitativen Sprung, das Entdecken und Erfahren einer andern Daseins-ebene. Das erst, meine ich, macht fordern und fördern möglich und fruchtbar, auf das wir uns besinnen wollten.

Erzieherschule Basel
Thiersteinerallee 57, 4053 Basel
Institut für Spezielle Pädagogik und Psychologie,
Münzgasse 16, 4051 Basel

Im April 1985 beginnt der fünfte

Ausbildungskurs für Heilpädagogik im Vorschulbereich

Teilnahmeberechtigt sind:

Damen und Herren mit abgeschlossener Ausbildung als Kindergärtner(in) oder Heimerzieher(in) und 2 Jahren Berufspraxis im Vorschulbereich.

Teilnehmerzahl: maximal 16

Ausbildungsdauer:

Vollzeitstudium 4 Semester
(zirka 25 Wochenstd.)
Teilzeitstudium 8 Semester
(zirka 12 Wochenstd.)

Unterlagen, Anmeldeformulare und Auskünfte sind erhältlich bei:

Erzieherschule Basel
Abt. Heilpädagogik im Vorschulbereich
Thiersteinerallee 57
4053 Basel, Tel. 061 50 08 15

Anmeldefrist: 1. Juli 1984

Abonnements-Bestellung

für das monatlich erscheinende

Schweizer Heimwesen

Fachblatt VSA

Name _____

Strasse _____

PLZ/Ort _____

Jahresabonnement

VSA-Mitglieder Fr. 40.-
 Nichtmitglieder Fr. 55.-

Halbjahresabonnement

Nichtmitglieder Fr. 35.-

Bitte ausschneiden und einsenden an

Stutz + Co. AG, Offset + Buchdruck
8820 Wädenswil, Ø 01 780 08 37